

LITERATURBERICHT

Keine Apartheid

Zu einem Buch von Desmond Tutu

Der südafrikanische Bischof von Queenstown, Herbert Nikolaus Lenhof, sagt uns unmißverständlich: „Die Apartheid kann nicht reformiert, sondern muß abgeschafft werden.“ Sie bedeutet Diskriminierung, Unterdrückung und Ausbeutung. Wenn das System der Rassentrennung nicht im Kern beseitigt wird, werden sich die Probleme Südafrikas noch weiter zuspitzen. Solidarität unter Christen heißt Solidarität mit der Weltkirche in all ihren Regionen.

„Die einzig richtige Sicht über Südafrika ist die Sicht aus der Perspektive der Betroffenen.“ (Th. Kneifel) Ob sich daraus allerdings die Sinnhaftigkeit von Wirtschaftssanktionen herleiten läßt, die seit Verhängung des Ausnahmezustandes (12. 6. 86) gegen Südafrika angelaufen sind, sei dahingestellt. Jedenfalls scheinen sie von einer Mehrheit der schwarzen Bevölkerung gewünscht zu sein (73 % in den Städten, nach *Kathpress* 229/4, 26. 11. 86). Dies ist für eine Entscheidungsfindung zu berücksichtigen.

Allerdings wird man kritisch bleiben müssen gegenüber all jenen schwarzen Instanzen, die brutale Gewalt gegen Schwarze anzuwenden bereit sind. Mit der Botschaft des Christentums hat es nichts mehr zu tun, wenn als Todesstrafe einem Verurteilten ein mit Benzin gefüllter Autoreifen um den Hals gebunden und dann angezündet wird, so daß das Opfer in den Flammen umkommt. Und dies ist nicht nur in Soweto des öfteren geschehen.

Unser Mitarbeiter P. Peter Leutenstorfer SJ stellt im folgenden ein Buch von Bischof Desmond Tutu¹, dem Generalsekretär des South African Council of Churches (= SACC), des südafrikanischen Kirchenrates, vor. *Die Redaktion*

Als Mitteleuropäer, der die vielfältigen Probleme Südafrikas nur aus Nachrichten und gelegentlichen Kommentaren in den Medien kennt, nimmt man das Buch des Friedensnobelpreisträgers Desmond Tutu: *Versöhnung ist unteilbar*, mit der Erwartung in die Hand, dadurch Einblick und ein wenig Verständnis zu gewinnen für die Verhältnisse in diesem verstörten Land. Mit fortschreitender Lektüre gibt man diese Erwartung auf; denn das kleine Buch ist trotz seiner einfachen Sprache schwer zu lesen für den, der nicht schon anderweitig informiert ist.

Um mit der Sprache anzufangen: Eher erheiternd wirkt der schroffe Wechsel von Desmond Tutus lebendiger Gegenwartssprache, etwa: „Unbehagen ent-

¹ *Versöhnung ist unteilbar. Biblische Interpretationen zur Schwarzen Theologie. Mit einer Selbstdarstellung des Autors.* Wuppertal, Peter Hammer Verlag ²1986. 224 S., brosch., DM 14,80.

steht, wenn das Theologisieren zum esoterischen Gehege der Theologen wird“ (11); „Theologie sei etwas aus zweiter Hand. Ein guter Student ist ..., dessen Gedächtnis genügend Aussagen theologischer Größen der Vergangenheit und der Gegenwart speichern kann“ (12), mit der Geschichte gewordenen Luther-sprache, etwa: „Ihr aber, sehet euch vor! Denn sie werden euch überantworten vor die Rathäuser und Schulen; und ihr müßt gestäupt werden.“ (83) Die Übersetzer hätten besser zu einer neueren Textausgabe gegriffen.

Lästiger ist schon, daß das beigefügte Abkürzungsverzeichnis nicht alle Abkürzungen erklärt, die im Text vorkommen. Nicht in allen Fällen kann man nämlich aus dem Text erschließen, was gemeint sein muß.

Die Übersetzerin der Teile I–V, Susanne Köhler, bemüht sich zwar, gelegentlich Übersetzungsvarianten beizufügen – ob aus dem Englischen oder aus Afrikaans übersetzt wird, ist nirgends ersichtlich –, gelegentlich erschwert sie aber durch einen ungewöhnlichen oder ungenauen Ausdruck die Lektüre: „Der Schwarze sollte dem Weißen gegenüber evangelistisch sein – nicht im Sinne erwecklicher Bearbeitung“ – gemeint ist wohl „erweckender Beeinflussung“ (54), oder „... die ersten elf Kapitel der Genesis sind weder historisch noch wissenschaftlich zu verstehen“ – gemeint ist wohl „naturwissenschaftlich“ (29). Auf wessen Konto die kleinen Fehler im VI. Teil gehen (es handelt sich offenbar um die Niederschrift einer langen Rede), wird nicht gesagt; verantwortlich zeichnet der Herausgeber, das Evangelische Missionswerk, Hamburg.

Mit etwas Geduld kommt der Leser über diese Schwierigkeiten hinweg (dem Peter Hammer Verlag liegt der Politjargon offensichtlich näher als die Sprache der Theologie).

Nun zum Inhalt: In vier Predigten oder Vorträgen legt Desmond Tutu (inzwischen zum Erzbischof von Johannesburg ernannt) dar, wie sich der Mensch von schwarzer Hautfarbe theologisch verstehen könne. Es geht um „Schwarze Theologie“, ein Stichwort, dem sich ein Leser, der schon Schwierigkeiten mit dem Begriff „Befreiungstheologie“ hat und der die „Theologien“ „des Bergsteigens, der Fließbandarbeit, der Kochkunst usw.“ für glücklich überholt hält, nur mit verhaltener Neugierde nähert.

Wie Bischof Tutu (wenigstens vom Ansatz her) die „Schwarze Theologie“ versteht, erscheint sie indes gar nicht kapriziös, eher selbstverständlich: „Christliche Theologie geschieht, wenn über die Lebenserfahrung einer bestimmten christlichen Gemeinschaft in bezug auf Gottes Selbstoffenbarung, wie sie von der ganzen Kirche akzeptiert worden ist, nachgedacht wird. Theologie versucht, diese Erfahrung verständlich zu machen, so daß sie Auswirkungen auf den Lebensstil der Gemeinschaft haben wird.“ (16) Er zieht daraus die unbedenklichen Folgerungen: 1. „Jede relevante Theologie muß ... in Bezug stehen zur Lebenssituation einer bestimmten christlichen Gemeinschaft an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit ... sie muß ‚Gelegenheitstheologie‘ sein.“ (16f) 2. „Es gibt keine endgültige Theologie. Die Lebenssituation keiner christlichen Gemeinde ist statisch.“ (17) Die Beschreibung der „Schwarzen Theologie“ geht aber weiter: „Damit hilft sie, diesen Lebensstil immer mehr mit dem, was zur jeweiligen Zeit allgemein als göttlicher Wille verstanden wird, in Einklang zu bringen... Ihr

Rahmen ist festgelegt durch Grenzen und mögliche Verwirrungen der Beteiligten“ (16), und er zieht daraus 3. die Folgerung: „Eine relevante Theologie ist notwendigerweise durch die Grenzen ihrer eigenen Besonderheit begrenzt, und sie muß dieses Ärgernis akzeptieren.“ (18) Wenn damit die nötige Selbstbescheidung der theologisch Forschenden gemeint ist, die immer zwischen Irrtümern die Wahrheit suchen müssen, und die Demut der christlich Handelnden, die immer in Gefahr sind, sich auf Irrwegen zu verlaufen, dann hat er uns an etwas erinnert, was man uns nicht oft genug sagen kann. Von den möglichen „Verwirrungen der Beteiligten“ spricht er aber im Zusammenhang einer Auslegung von 1 Kön 18, 17–40. Dort wird von Elia berichtet, daß er die Baalspropheten alle getötet hat, weil ihr Gott nicht mit Feuer geantwortet hatte. Bischof Tutu sagt dazu: „Elia hatte ein spezifisches Gottesverständnis oder eine Theologie, die ihn herausforderte, so zu handeln, wie es mit seinem Verständnis von Gott in Einklang zu bringen war. Sein Gott verlangte die Vernichtung der Baalspropheten. Er war ein Mann seiner Zeit, betraut mit einer besonderen Einsicht in die absolute Einzigartigkeit Jahwes, dem kein Rivale die Loyalität Israels streitig machen durfte. Wenn man die Wirren seiner Zeit und seiner eigenen Persönlichkeit bedenkt, so wird es verständlich, daß nur er Gott und seine Wege so verstehen und mißverstehen konnte. Sein Bestehen auf der Einzigartigkeit Gottes ist in nachfolgende Theologien integriert worden. Seine Fehlgänge, sein Mißverstehen und seine Grenzen sind jedoch durch nachfolgende größere Einsichten überholt worden.“ (18f)

Heißt das, daß Bischof Tutu für Südafrika Gewalt predigt, weil der Wille Gottes aus der gegenwärtigen Situation so verstanden werden müsse, selbst wenn sich das später als Irrweg herausstellen sollte? In seiner Rechtfertigungsrede vor der „Untersuchungskommission zur Überprüfung aller Aspekte des Kirchenrats“ (gemeint ist das South African Council of Churches) sagt er: „Viele Christen in der Welt sind der Auffassung, daß ein Christ gerecht handeln kann, wenn er einem Unrechtssystem mit Gewalt widersteht. Das war ganz sicher ein Beweggrund für Untergrundbewegungen in Europa. Das war das Motiv für Männer wie Dietrich Bonhoeffer. Und war nicht das auch der Beweggrund der ‚Vortrekker‘ bei ihrem blutigen Kampf gegen die Briten, dem Kampf um ihre Freiheit, dem ‚Vryheidsoorlog‘?“ (183) Für deutsche Ohren klingt es überraschend, daß der unblutige Widerstand Bonhoeffers unterschiedslos neben dem blutigen der „Vortrekker“ stehen soll. An anderer Stelle (204) heißt es: „Unser Tun wird von dem Glauben getragen, daß es im Gehorsam gegenüber Christus geschieht. Wenn das den sogenannten Terroristen-Organisationen zum Vorteil gereicht, dann ist es eben so, und wenn an der Sicherheitsgesetzgebung Kritik geübt werden muß, dann verlangt das die Wahrheit eben.“ Noch deutlicher heißt es im Zusammenhang mit dem Druck auf die Regierung im Bereich des Sports und der Wirtschaft: „Nur wenn die Obrigkeit verstockt bleibt, wird es notwendig sein, diesen Druck zu verstärken und andere Formen von Druck anzuwenden. Das ist unsere einzige Hoffnung, Veränderungen ohne allzuviel Blutvergießen zu erreichen; es sei denn, die Obrigkeit gibt den Forderungen der Kirchen nach Einberufung einer Nationalversammlung nach.“ Er fügt aber sofort

hinzu: „Ich bin kein Pazifist, aber ich bin ein Mann des Friedens. Ich will nicht, daß mein Land im Chaos eines blutigen Rassenkrieges vor die Hunde geht.“ (184f)

Wird Gewalt, d. h. Blutvergießen nicht gewollt, aber in Kauf genommen? Obwohl Bischof Tutu das letzte Zitat ausdrücklich als seine eigene Meinung hinstellt, dürfte sie sich wohl mit der offiziellen des Kirchenrates decken, die er folgendermaßen wiedergibt: „Die Position des SACC zur Gewalt hat sich nicht geändert und ist völlig eindeutig. Wir verurteilen jede Form von Gewalt – die Gewalt jener, die ein Unrechtssystem mit Zwang aufrechterhalten wollen, wie die Gewalt derer, die das System gewaltsam stürzen wollen. Wir lehnen uns auf gegen strukturelle und institutionalisierte Gewalt.“ (182)

Man wird Bischof Tutus Position folgendermaßen beschreiben dürfen: Er ist gegen Gewalt, erst recht gegen Blutvergießen, aber nicht so radikal wie etwa Gandhi; denn wichtiger als die Frage nach der Gewalt ist ihm die Beseitigung der „institutionellen Sünde“ Apartheid. Wie soll man anders eine Stelle verstehen, wie: „Der SACC kann über *einigermaßen* friedliche Mittel zur Herbeiführung eines Wandels sprechen“ (209)?

Mit dem Prinzip: „Möglichst kein Blut vergießen, aber Beseitigung der Apartheid“, ist freilich kein politischer Weg beschrieben. Deswegen wird ein Europäer auf viele Fragen zu Südafrika andere Antworten suchen müssen: Steht die Mehrzahl der Schwarzen in Südafrika hinter Bischof Tutu? Wird nicht eine Welle von Ungeduld und Gewalt seine friedlichen Absichten wegschwemmen? Kann er das Vertrauen der Weißen gewinnen? Stehen Südafrika ähnlich chaotische Zustände bevor wie vielen anderen afrikanischen Staaten nach der Entkolonialisierung?

Es drängt sich doch der Verdacht auf, daß das konkrete politische Handeln allzu unmittelbar aus der Heiligen Schrift hergeleitet wird: „Unser Tun wird von dem Glauben getragen, daß es im Gehorsam gegenüber Christus geschieht“ (ebd.), oder: „Der SACC gehört Gott, nicht den Menschen – Gott, dessen Pläne für Südafrika nicht vereitelt werden können.“ (211) Braucht der Glaube nicht die menschliche Vernunft? Oder deutlicher: Haben wir die Heilsbotschaft wirklich angenommen, wenn wir sie nicht mit unserem Menschengestalt zu erfassen versuchen, das heißt hier mit politischem, sozialem und ökonomischem Wissen?

Mit vom Glauben geformtem, solidem Wissen allein sind die Probleme Südafrikas freilich auch nicht zu lösen. Viele kleine und große Verletzungen (besonders in dem Abschnitt „Wer bin ich?“ werden dazu Beispiele aufgeführt) müßten vernarben, und Ängste müßten genommen werden, damit ein friedliches Miteinander möglich würde. Wie mißtrauisch man aber einander gegenübersteht, zeigt etwa der Satz aus Desmond Tutus Rechtfertigungsrede: „Ich habe schon meinen Kommentar gegeben zu der Ansicht der Polizei, daß gewaltfreie Aktion in Wirklichkeit Gewalt sei, weil sie Gewalt der Vergeltung provoziert.“ (193)

Bleibt für uns Mitchristen zu hoffen und zu beten, daß sich in Südafrika Versöhnung als „unteilbar“ erweist, daß sie für alle und in allen Lebensbereichen verwirklicht wird.

Peter Leutenstorfer, St. Blasien